

6.1.07

en

ebuchwerk

Wenn Schurken lesen

VON DIRCK LINCK

Wer im England des 15. Jahrhunderts als er-tappter Schurke dem Gal-genstrick entgehen wollte, musste hoffen, das „Vorrecht des Klerus“ zu erhalten, vor ein mildes kirchliches Gericht gestellt zu werden. Kleriker war, wem es in einer Prüfung gelang, sich durch Entzifferung eines lateinischen Bibelverses als „literarius“ auszuweisen. Wo Bildung Privilegien verschafft, da lernen Schurken lesen. Stephen Greenblatt, wichtigster Repräsentant des „New Historicism“, der die in der Literaturwissenschaft – zumal deutscher Universitäten – im Kurs gefallene historische Reflexion erfolgreich rehabilitiert hat, eröffnet seine Untersuchung des Begriffs der Literaturgeschichte mit einer die gesellschaftliche Gegenwart anzielenden Anekdote.

Mit ihr verweist er auf das pointierende Verfahren und den Gegenstand der von ihm entwickelten kulturhistorischen Analysen zugleich. Den mit Recht berühmten Studien des „New Historicism“ zur englischen Renaissance werden mit diesem Aufsatz die literaturtheoretischen Überlegungen nachgereicht, die ihnen vorangehen. Ihre Lektüre bereitet in jeder Hinsicht Vergnügen: Greenblatt ist seiner schriftstellerischen Fähigkeiten sicher genug, um seine Texte nicht primär an die Kollegen zu adressieren. Das Augenmerk der Geschichtsschreibung, die Greenblatt zu entwickeln vorschlägt, gilt der Funktionsgeschichte von Literatur, den Zusammenhängen der Literatur mit den institutionellen Strukturen einer Gesellschaft.

Wer kann was wann wo denken und schreiben? In anregender Verknappung bestimmt Greenblatt die Literaturgeschichte als Geschichte der „Möglichkeit von Literatur“. In ihr konkurrieren die jeweils ausgehandelten Definitionen, was als Literatur zu gelten habe und was nicht, mit dem Vermögen der Imagination, sich diesen Definitionen allzeit zu entziehen und neue herzustellen. Literatur, gibt Greenblatt zu bedenken, sei stets beides: Teil der Kultur, die sie hervorbringt, und Teilhabe an der Umgestaltung dieser Kultur.

...wer kann was wann wo denken und schreiben? In anregender Verknappung bestimmt Greenblatt die Literaturgeschichte als Geschichte der „Möglichkeit von Literatur“. In ihr konkurrieren die jeweils ausgehandelten Definitionen, was als Literatur zu gelten habe und was nicht, mit dem Vermögen der Imagination, sich diesen Definitionen allzeit zu entziehen und neue herzustellen. Literatur, gibt Greenblatt zu bedenken, sei stets beides: Teil der Kultur, die sie hervorbringt, und Teilhabe an der Umgestaltung dieser Kultur.

Ihre Analyse setze die Kenntnis eines „komplexen globalen Kreislaufs gesellschaftlicher Energien voraus“, die sich dem Leser über die historische Distanz hinweg vermittelten. So werde jede genaue Lektüre zur „Beschwörung der Geister der Vergangenheit, die zu den Nachgeborenen von der Heterogenität ihrer Epoche redeten, unverstündlich manchmal, mehrdeutig immer, immer aber auch die Botschaft vermittelnd, dass man Überlieferungen absagen kann, nicht aber der Geschichte.

Die Erforschung der Funktionen von historischen Normsetzungen und Normverstößen unterscheidet den „New Historicism“ von älteren Methoden, die ihre Aufgabe in der Bewachung und Stabilisierung des etablierten Kanons und jener ästhetischen Normen gefunden haben, die ihn ermöglichten. Ausgehend von Bacons Idee des „genius literarius“, des literarischen Geists eines Zeitalters, entfaltet Greenblatt sein Konzept einer „Poetik der Kultur“, die Dichtung einordnet in das „gesamte Feld der aus Wörtern gemachten Gegenstände“.

Greenblatt lanciert nun die Idee einer Literaturgeschichtsschreibung, die in dichter und textnaher Beschreibung den Beziehungen nachgeht, die fiktionale Texte zu den anderen Diskursen ihrer Zeit unterhalten. In die Analyse der Verbindungen zwischen den Texten einer Kultur bezieht Greenblatt sämtliche Gattungen und alle zu „Texten“ werdenden kulturellen Zeichen (Filme, Werke der bildenden Kunst, Architektur, Kleidung usw.) ein, die sich wechselseitig komplementieren.

Catherine Belsey hat in einer überaus luziden „Entgegnung auf Stephen Greenblatt“, die dem Band beigelegt ist, das semiotische Verfahren des „New Historicism“ als theoretische Alternative zum konstruktivistischen Gerede von der vollständigen Willkür des Lektüreakts und zur traditionellen Fixierung der Literaturgeschichte auf das moderne Konzept autonomer Dichtung gewürdigt. Belsey kritisiert aber mit Gründen, dass auch Greenblatt nicht immer der Gefahr entgegen, Diskurse auch dort zu verknüpfen, wo ihr berührungsloses Nebeneinander Aufmerksamkeit verdient hätte.

Stephen Greenblatt: ...

Der zehnte und abschließende Band ist der dickste innerhalb der rühmensewerten Edition der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Doch macht der Diariumstext bloß ein Achtel des Buchumfangs aus, dessen Löwenanteil von Registern gefüllt wird. 8740 Personennamen sind darin enthalten, die Wiener Gesellschaft vom Fin de siècle bis zum Aufstieg des Faschismus in Europa. Nirgendwo sonst findet sich eine derartige Fülle von subjektiv erfasster Kultur- und Sozialgeschichte – die erst in Auszügen publizierten, in ihrem überwältigenden Volumen noch unveröffentlichten Tagebücher des Grafen Kessler ausgenommen.

Was aber den „Doppelgänger“ Sigmund Freuds vom deutschen Grandseigneur und Mäzen grundlegend, geradezu antipodisch unterscheidet, ist der Umgang mit sich selbst. Während der vermeintliche Impressionist Schnitzler sich gnadenlos analysierte, keine Fragwürdigkeit seines Wesens auspartete, nahm sich Harry Kessler fast völlig zurück. Er verschwieg sich im buchstäblichen Sinn. In seinen formvollendeten Notizen und Porträts spiegeln sich Glanz und Elend mehrerer Epochen, das faszinierende Universum von Kunst, Aristokratie und Politik. Aus den logbuchartig knappen Eintragungen Schnitzlers, eines mindestens ebenso guten Beobachters, blickt uns ein Mensch mit klugen melancholischen Augen an. Als könnten wir durch sie in ihr Inneres, bis auf den Grund seiner Seele sehen, das er uns mit Geheimnissen, Leidenschaften und Intimitäten niedergelegt hat.